

Die Blechtrommel – Ein Selbstversuch

von Michael Kleeberg

Ich habe im Laufe der letzten 30 Jahre viermal versucht, diesen Roman zu lesen und bin nie über die ersten drei Seiten hinausgekommen. Jedesmal drehten die Räder meines Lesefahrzeugs im Treibsand der Sprachmanierismen durch, dieser endlosen Reihungen, die sich immer weiter vom einsamen Subjekt am Satzanfang entfernen, dieser keinem Lektorenrotstift zum Opfer gefallenem Wörterbuchspielchen in der Art von „schreckt mich gelb, trägt mich blau...“, und bei der Aussicht, diesen Ton über 500 Seiten erleiden zu müssen, sank mir der ganze Karren bis zu den Achsen ein.

Warum jetzt ein weiterer Versuch? Weil der Ruhm des Buches, weil die vielen namhaften Fans mich daran zweifeln lassen, ob der Fehler nicht doch bei mir liegt. Weil ich weiß, daß meine Abneigung auch von dem rührt, was Hans Mayer den „Überhang der Tradition“ genannt hat, von der Tatsache, daß dieser mittlerweile 80jährige den Jüngeren wenig Atemluft gelassen hat.

Neid beiseite, an einem Schriftsteller, der seit 50 Jahren soviel Erfolg hat, muß einfach etwas dran sein, und sei es nur eine mythische Vitalität.

Beim erneuten Leseversuch passiert das gleiche wie bisher. Mißmutig werfe ich das Buch nach drei Seiten in die Ecke und finde mich schon mit dem Gedanken ab, daß es eben einfach Fälle von rettungsloser Inkompatibilität zwischen Text und Leser gibt. Aber aus Pflichtbewußtsein versuche ich dann etwas anderes: solange blättern, bis ich mich vielleicht doch irgendwo festlese und die berühmten „Stellen“ suchen, die man aus den Kritiken und aus Schlöndorffs Film kennt. Wie Oskars Trommel den Naziaufmarsch durcheinanderbringt, der Pferdekopf mit den Aalen, die Belagerung der polnischen Post, das Brausepulver.

Und ja: Sie sind alle da und Asche auf mein Haupt: Eine ist beeindruckender als die andere.

Wenn Grass aus dem Bilderfundus seiner Kindheit und Jugend schöpft und Nachbarn wie den Truczinskis aufs Maul schaut, kann man Danzig hören, riechen und schmecken, wann immer es an den Ostseestrand geht, kommt eine unerwartete leise poetische Ader in ihm zum Vorschein, und das Skatenspiel mit Toten und Lebenden am 1. September 1939 im von den Deutschen beschossenen polnischen Postamt ist der Höhepunkt des Romans – ja wahrscheinlich der Höhepunkt des Grass'schen Werkes und ein großer Moment deutscher Prosa.

Es ist ganz eindeutig das Buch eines jungen Mannes mit all den (verzeihlichen, notwendigen) Fehlern eines solchen: Es ist zu lang, er wollte „alles reinpacken“ und vieles, vor allem die ganze Nachkriegsgeschichte, wäre entbehrlich.

In den Kapiteln über die „Nachfolge Christi“ und die Stäuberbande fand ich keine innere Logik und Notwendigkeit. Da mußte Grass um jeden Preis auch noch diese Erinnerung und auch noch

jene Anekdote unterbringen und mißbrauchte seinen Oskar als Nummerngirl, um die nächste und dann noch eine Danziger Reminiszenz anzusagen.

Andererseits: Welcher junge Schriftsteller hat diese Fabulierkraft, diese Erfindungsgabe, diese Formulierungslust und vor allem diese Lebenskenntnis? Wer schafft es, diese unvergeßlichen Tableaus des Kleinbürgerlebens zu malen, wer hat das Ohr für die Sprache der „einfachen Leute“?

Diese Stärke des Buches ist jedoch auch gleichzeitig seine Begrenzung. Grass hat hier mit einem Schlag den ganzen Sack seiner Selbst- und Welterfahrung, die Danzig heißt, ausgeschüttet. Sobald die Blechtrommel Danzig verläßt, verläßt sie, wie ein in die Lüfte gehobener Antäus, ihre Kraftquelle und wird schlaff und schwach. Und in all seinen nachfolgenden Romanen zusammengekommen hat er, scheint mir, nicht mehr so viel Leben untergebracht wie in dieser Jugendgeschichte von der Ostsee.

Was hat den ungeheuren Erfolg ausgemacht? Zum Teil gewiß, daß die Blechtrommel, so sehr sie sich von anderen deutschen Romanen jener Zeit abhob, doch auch ein typisches Werk der fünfziger Jahre ist. Das bißchen von heute gesehene harmlose Blasphemie und Erotik beiseite, ist der Roman doch auch ein apologetisches Werk. Es kommen nur „wir“ vor, wir von unten, das Volk, Kleinbürger, Mitläufer, eigentlich alles ganz liebenswerte Gestalten, und „die“, die an dem ganzen Unglück Schuld sind, rücken nie in den Fokus der Erzählung. Das gesamte Schuldgefühl des Romans bündelt sich in dem im Laufe der Erzählung immer diabolischer und widerlicher werdenden Gnom – der schließlich wie ein Sündenbock dasteht – bloß ist das natürlich alles andere als eine politische Aussage oder Analyse.

Ganz unerwartet tun sich mir nach der Lektüre Parallelen zu Thomas Mann auf: Man kann die Blechtrommel als eine in der Wolle gefärbte, von rechts nach links gewendete und ins Kleinbürgermilieu gezogene Travestie des Doktor Faustus lesen. Der Erfolg dieses ersten Romans als Last und Lust für ein langes Leben erinnert dagegen an den der Buddenbrooks. Thomas Mann litt manchmal darunter, daß Leser ihm zu verstehen gaben, es sei ja doch im Grunde das einzige Buch gewesen, das er geschrieben habe.

Aber ein solches Buch, das reicht ja im Grunde auch. Hinterher muß man eben sehen, wie man sein Leben mit Anstand zuende bringt.